



Prolog und erstes Kapitel - harte Kritik erwünscht

Hallo an alle

Obschon ich erst seit wenigen Tagen hier angemeldet bin, erlaube ich mir euch mit dem Prolog und dem ersten Kapitel meines Fantasyromans zu beglücken - und hoffentlich nicht zu quälen. :-)
Denke es ist nicht sinnvoll euch schon mit 100 Seiten auf einmal zu bombardieren. :-D

Wie im Titel erwähnt, freue ich mich über jede noch so harte Kritik. Natürlich auch über Lob. :wink:

Prolog

„Tag 333 nach dem Anfang:

Die kalten Böen, die regelmässig durch die Höhle ziehen, lassen mich jedes Mal aufs Neue erschauern. Auch die zahlreichen Insekten vermögen nicht die einsame Leere zu brechen, die einen hier zu verschlingen droht. An Schlaf ist nicht zu denken. Zu laut ist das draussen wütende Gewitter, das neben Donner und funkelnden Blitzen auch mehr Regen bringt, als es für den umliegenden Wald gut wäre. Das eindringende Wasser tropft kontinuierlich von der Decke, zerschellt am Boden und versickert in den zahlreichen Felsspalten. Mir spielt diese Nässe längst keine Rolle mehr. Meinem Schwert schon. In ebenso blutigen wie sinnlosen Schlachten hat es mich stets geschützt und mittlerweile bezeichne ich es als meinem einzigen und besten Freund.

Jeder Teil meines Körpers schmerzt. Schlimmer als die nicht vollständig verheilten Kriegsverletzungen, der stechende Muskelkater durch das viele Marschieren ist der fürchterliche Kopfschmerz, welcher mich tag und nachts quält.

Der eilig gepackte Ranzen, den ich noch füllen konnte, verhindert wenigstens, dass ich verhungere. Als Delikatesse bezeichne ich das matschige, alte Brot nicht, aber es erfüllt seinen Zweck. Ausserdem wäre es fast schon tragische Ironie, wenn ich all die Gefahren überstanden hätte, nur um hier mein kümmerliches Ende zu finden – verhungert auf einem Felsen, angeknabbert von Käfern und Maden. Andererseits ist Sterben heutzutage bei weitem einfacher, als am Leben zu bleiben. Vor allem mit einer Vorgeschichte wie meiner. Alles hat sich im letzten Jahr verändert, überwiegend zum Schlechten. Wo einst Freiheit und Ehre geherrscht haben, riecht man heute den Gestank von Verrat und Tod. Ebenso wie Freundschaft sucht man Vertrauen und Hoffnung vergebens.

Deshalb bin ich weiterhin unermüdlich auf meiner Mission. Ich werde es mir nicht erlauben zu scheitern. Nicht so nahe am Ziel. Damit das, wofür so viele gestorben sind, nicht umsonst gewesen ist.

Meine Reise führt mich immer wie näher an Mirdrow heran. Jenes Kloster, das vor unzähligen Jahrhunderten erbaut wurde und sich noch heute majestätisch von all den anderen Bauten abhebt. Die grauen Gänge des steinernen Labyrinths, die sich wie eine Schlange um das Kloster winden, haben noch nie eine Seele verschont. Den richtigen Weg zu kennen ist die einzige Möglichkeit, diesem Friedhof so vieler Abenteurer und Plünderer, zu entrinnen.

Die wenigen Glücklichen, die es lebendig nach Mirdrow geschafft haben und auch wieder heil zurück gekehrt sind, haben von mysteriösen Gerätschaften, magischen Portalen und einer Bibliothek, die das gesamte Wissen der bekannten Welt beherbergen soll berichtet. Auch dass ein uralter und mächtiger Magierbund die ehrfurchtgebietenden Hallen als Heimat benützt, ist ein offenes Geheimnis. Ihnen könnte ich mein Schicksal erzählen und so vielleicht etwas Hoffnung zurück in diese bemitleidenswerte Welt bringen.

Allzu lange wird meine Reise nicht mehr dauern. Einen Tagesmarsch, höchstens zwei. Dann sollte ich vor den Toren Mirdrows stehen und diesen endlosen Irrgarten betreten. Den Weg hat mir ein alter Freund verraten. Hoffentlich hat er sich nicht geirrt.“

Das Gewitter schien langsam weiter zu ziehen und auch die dichten Wolken müssten sich bald lichten. Ein



Prolog und erstes Kapitel - harte Kritik erwünscht

Zeichen meine bescheidene Habe zusammen zu packen - sorgfältig und ordentlich. Bemüht die noch feuchte Tinte nicht unabsichtlich zu verschmieren. Wenige Augenblicke danach war es soweit. Der Regen wurde abgelöst. Von zartem Sonnenschein. Mein Signal zur Weiterreise.

 

Gefahren des Waldes

Mühselig stapfte ich durch den völlig durchnässten Waldboden. Der gefallene Regen glitzerte unter dem zarten Sonnenschein auf allen Pflanzen, Bäumen und Felsen. Gerne hätte ich diesen märchenhaften Ort ein wenig länger genossen, doch ich versuchte zügig voran zu kommen, obschon das viele Gestrüpp meinen Schrittrhythmus immer wieder unterbrach. Mein Gefühl sagte mir, dass ich dennoch gut in der Zeit lag.

Als ich gerade einen mit allerhand Büschen und stacheligen Sträuchern überwucherten Hügel empor stieg, hörte ich das laute Wiehern eines sich in der Nähe befindenden Pferdes. Eigentlich war das nichts Ungewöhnliches, da um diese Jahreszeit viele der fahrenden Händler unterwegs waren. Sie zogen von Stadt zu Stadt, um ihre Waren anzupreisen, die sie aus allen Ecken des Landes gesammelt hatten. Wenn es der Zufall so wollte, fand man unter dem mehrheitlich wertlosen Krempel auch das ein oder andere Schmuckstück.

Der Vernunft willen hätte ich das Geräusch ignorieren sollen, zu wichtig war mir meine Mission. Doch eine leise, innere Stimme verlangte nachdrücklich von mir, den Hügel westwärts hinunter zu klettern und mich der davor liegenden Lichtung zu nähern. Ich beschloss dies zu tun. Als ich noch etwa dreissig Schritte entfernt war, erkannte ich, dass meine These mit dem Händler falsch gewesen war. Ich duckte mich und schlich näher heran, um mir ein Bild der Situation zu machen. Mir fielen sofort ein braunes Pferd sowie drei Männer. Zwei von Ihnen lieferten meinen müden Augen einen erbärmlichen Anblick. Nur Lumpen und andere Stofffetzen bedeckten ihre untrainierten, haarigen Körper. Ihren beissenden Geruch roch ich sogar aus meiner Deckung. Der Andere, eher schwächling gebaut und im Gewand eines Zauberkundigen reisend, schien nicht aus dieser Gegend zu sein. Ich kroch noch etwas näher heran und lauschte ihrer Unterhaltung.

„Einen netten Gaul führt Ihr da spazieren!“, krächzte der Eine mit heisserer Stimme.

„Wie wäre es wenn Ihr Eure Taschen leert und uns Euer Pferd übergibt?“, ergänzte der Zweite.

Der Dritte schien völlig verängstigt zu sein und stammelte bibbernd zurück:

„Lasst mich ziehen, ich bin nur auf der Durchreise und will nichts Böses.“

„Oh wie nett, er will nichts Böses.“

Die zwei Banditen genauer betrachtend, wurde mir klar, dass sie nicht friedlich abziehen würden. Daher entschloss ich mich einzugreifen, da der Unbewaffnete allein nur den Tod gefunden hätte. Sobald ich in Sichtweite der Wegelagerer geraten war, brüllte der kleinere von beiden mir zu: „Heute muss unser Glückstag sein, noch so ein armseliger Streuner!“

Seine primitiven Worte ignorierend zog ich mein Schwert aus der Scheide und bereitete mich auf einen Kampf vor.

Schon im nächsten Moment stürmte der eine Bandit wie ein tollwütiges Wildschwein auf mich zu und versuchte mich mit einem massiven Knüppel niederzuschlagen. Wie ich es schon im Kindesalter gelernt hatte, parierte ich seinen Schlag gekonnt und liess ihn über meine Füße stolpern. Er rappelte sich in Windeseile wieder auf und setzte zum nächsten, nicht weniger unüberlegten Angriff an. Wieder wehrte ich seinen Angriff ab, wobei sich die eiserne Spitze meines Schwertes langsam in seinen Bauch bohrte. Die Klinge hinausziehend, konnte ich sehen, wie er langsam zu Boden sackte und leblos liegen blieb. In diesem Moment merkte ich, dass ich das Töten nie verlernen würde. Zu einfach war es und zulange hatte ich es zur Erfüllung meiner Pflicht getan. Vom Ableben seines Kumpanen sichtlich schockiert, liess der Übriggebliebene seinen rostigen Dolch fallen und rannte entsetzt in den dichten Wald. Ich hätte ihn verfolgen können, doch ein Toter schien mir genug für einen Tag. Ich wälzte mein Schwert einige Male im feuchten Laub, um das noch warme Blut abzuwaschen. Danach wandte ich mich dem Geretteten zu. Erleichtert, aber immer noch etwas panisch lief der Fremde zu mir.



Prolog und erstes Kapitel - harte Kritik erwünscht

„Den Göttern sei Dank, ihr habt mich gerettet.“, dankte er mir und stellte sich sogleich vor: „Ich bin Jeremias, Kurier des Magierzirkels von Mirdrow.“

„Mirdrow?“, entgegnete ich etwas verwundert und befriedigte meine Neugier mit der Frage, was ihn ganz allein, so weit von seinem Kloster entfernt, hierher führte.

„Ich machte mich vor 2 Tagen auf den Weg nach Nimrod, um eine Nachricht meines Zirkels zu übergeben. Zu meinem Unglück verlangsamte das Unwetter meine Reise und als ich hier mein Lager aufgeschlagen hatte, überraschte mich dieser Abschaum, mit der Absicht mich zu berauben.“

Meine Miene verfinsterte sich als ich den Namen Nimrod hörte. Jeremias wusste noch nicht, dass der einstige Handelsposten letzte Woche gefallen war. Das schien der Tribut zu sein, der zu zahlen war, wenn man sein ganzes Leben lang in einem Kloster verbracht hatte und tausende von Büchern die einzige Gesellschaft waren, die man gekannt hatte. Wir setzten uns auf einen grossen Felsbrocken, der das einzig halbwegs Sehenswerte auf der Lichtung war. Ich schilderte Jeremias, dass ich Zeuge dessen wurde, was in Nimrod geschehen war und machte ihm klar, dass seine Nachricht ihren Empfänger nie erreichen würde. Man konnte sehen, dass die Verunsicherung in seinem Gesicht langsam von Traurigkeit und Verzweiflung verdrängt wurde. Jeremias wurde nervös, sogar wieder panisch. Er stammelte etwas von dieser wichtigen Nachricht und einer letzten Chance, die jetzt zerstört war. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen und forderte ihn auf mich aufzuklären. Soweit kam es jedoch nicht, da er sich plötzlich erhob und zu seinem hin und her trabenden Pferd rannte. Er stieg auf und verabschiedete sich mit den Worten: „Nochmals danke, aber ich muss zurück nach Mirdrow, um diese Informationen unseren Grossmagiern zu übergeben. Solltet ihr es durch das Labyrinth schaffen, seit Ihr in unserem Kloster willkommen!“ So schnell wie er auf sein Pferd gestiegen war, ritt er auch in Richtung Norden los. Ich sollte ihn nicht das letzte Mal gesehen haben.Ã

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).